

Literatur in der Defensive

Literatur in der Defensive — das klingt nach einem militärischen Lagebericht. Als sei die Literatur — seit längerem oder zumindest heute — in eine kriegerische Auseinandersetzung verwickelt und in die Verteidigungsposition geraten. Dabei ist weder ohne weiteres ersichtlich, wer ihr Kontrahent ist, noch, was der Grund des Zwistes sein könnte, ja bei dem vielfältigen Gebrauch des Wortes „Literatur“ ist nicht einmal klar, wer sich da verteidigt und wer in bedrängter Lage vielleicht sogar der Hilfe bedarf.

Bei dem Versuch, diese vielfältigen Implikationen der Titelthese aufzuhellen, werde ich mich orientieren an verschiedenen Bedeutungen des Begriffs „Literatur“ und dann jeweils die Frage stellen, von wo aus und weshalb jeweils ein Angriff geführt wird gegen das, was sich da als „Literatur“ zu behaupten sucht. Ob er sich dann einfügen möchte in die Reihen der Verteidiger oder Angreifer — oder ob er nur zusehen will —, das mag der Leser entscheiden.

1. Literatur und Schriftkultur

Zunächst möchte ich ausgehen von einem möglichst weiten Literaturbegriff, wie er sich von der Etymologie („literatura“ = Buchstabenschrift) her ergibt. Gewiß kann man noch weiter ausgreifen und von sogenannter mündlicher „Literatur“ und ihrer Überlieferung sprechen, aber sobald man sich vergewissern will, worüber genau gesprochen wird, muß man ohnehin auch die mündlich tradierten Texte in irgendeiner fixierten — und damit in schriftliche Texte übertragbaren — Form vorliegen haben.

Wenn „Literatur“ alle schriftlichen Texte umfaßt — und damit auch die Tätigkeiten des Schreibens und vor allem des Lesens —, dann bekommt das Wort von der Defensive einen deutlich kulturhistorischen Sinn. Wenngleich die Schriftkultur sehr weit zurückreicht — bis in die Entstehung der ägyptischen Bilderschrift in der vordynastischen Epoche des 4. Jahrtausends vor Christus —, erlangte die Literatur im Sinne aller schriftlichen Texte bekanntlich erst nach der Erfindung des Buchdrucks ihre beherrschende Stellung. Marshall McLuhan hat in seinem gleichnamigen Buch diese neue Phase als „The Gutenberg Galaxy“ bezeichnet¹ und zugleich darauf verwiesen, daß mit dem Aufkommen der neuen, technischen Medien in diesem Jahrhundert das Ende dieser Vorherrschaft begonnen habe. In der Fixierung und Verbreitung sprachlicher Texte über Tonträger ist der Literatur als Korpus schriftlicher

Texte und damit auch dem Lesen als dem spezifischen Umgang mit dieser Literatur bekanntlich eine mächtige Konkurrenz erwachsen, die von den visuellen und insbesondere den audio-visuellen Medien wie Film und Fernsehen inzwischen ergänzt und wohl noch übertroffen worden ist.

Insbesondere das Fernsehen hat sich als der gefährlichste Konkurrent der Literatur im Sinne schriftlicher Texte erwiesen, d. h. soweit es das *Lesen* anbe­trifft; und das, obwohl das Fernsehen immer noch in seiner ersten Wirkungsphase steckt, die für die meisten Verbraucher den Zugang zeitlich stark limi­tiert und die zu vergleichen ist mit der Frühzeit des Hörfunks ohne die Mög­lichkeiten des Mitschneidens auf Tonband oder Kassetten oder der Frühzeit der Schriftkultur mit dem Vorlesen von Manuskripten ohne die breite Zugäng­lichkeit von gedruckten Texten. Wenn nach der technischen Perfektionierung der Bildkassetten und Videorecorder, die so gut wie abgeschlossen ist, erst die gerade ansetzende Massenproduktion und damit die Verbilligung und große Verbreitung der Bildaufzeichnung gegeben sein wird, wenn man die Unterhal­tungssendung oder den Spielfilm aus dem Regal nehmen kann wie jetzt ein Buch, eine Schallplatte oder eine Tonkassette, dann werden die audiovisuellen Medien erst in die Phase ihrer vollen Wirksamkeit eintreten.

Die Literatur im hier diskutierten Sinne gerät dabei immer stärker in die De­fensive, weil zu ihrer Abfassung und Aufnahme besondere Kulturtechniken, das Schreiben und das Lesen, erforderlich sind, Kulturtechniken, auf die die neuen Medien in weit geringerem Maße angewiesen sind. Obzwar technisch komplizierter, sind diese Medien für die Benutzer einfacher.

Man könnte diese kulturhistorische Umwälzung als reinen Fortschritt preisen (und die Anhänglichkeit an die Schriftkultur als nostalgische Haltung abquali­fizieren), wenn die neuen Medien in der Lage wären, all jene Funktionen mit zu übernehmen, die die Schriftkultur erfüllte. Nun ist aber festzuhalten — und es verdient festgehalten zu werden —, daß genau dies eben nicht der Fall ist. Den unbezweifelbaren Nachteilen schriftlicher Kommunikation stehen ebenso deutlich Vorteile gegenüber, die nur allzu leicht aus dem Blick geraten. Diese Vorteile sind am ehesten greifbar in jenem Bereich, der mit dem Begriff der Schriftsprache, und zwar von den rudimentärsten Elementen des Stils bis hin zu den Normen der Textsorten und Gattungen, bezeichnet werden kann. Gewiß bedeutet die Ausbildung einer besonderen Konvention der Schriftspra­che eine Einschränkung im Hinblick auf die Vielfalt sprachlicher Äußerungs­möglichkeiten und erst recht im Vergleich mit den vielfältigen Möglichkeiten der Kommunikation über Sinneswahrnehmungen überhaupt. Zugleich aber stellt diese Einschränkung eine Voraussetzung dar für spezifische Leistungen, für eine weit bewußtere Sprachgestaltung auf Seiten des Autors und erweiterte Möglichkeiten auf Seiten der Rezipienten.

In bezug auf die letzteren sei Skeptikern gegenüber zunächst auf die pure Quantität verwiesen: ein geübter Leser vermag bekanntlich im „stillen“ Lesen

innerhalb derselben Zeit ein Vielfaches dessen aufzunehmen, was er auditiv rezipieren könnte. Vielleicht noch wichtiger aber ist, daß — wie genauere Untersuchungen des Leseaktes gezeigt haben² — sich im Lesevorgang als Interaktion zwischen Text und Leser Erfahrungen konstituieren, die in keinem sonstigen Vorgang gewonnen werden können, auch nicht in der auditiven und visuellen Sinneswahrnehmung, wie sie die audiovisuellen Medien vermitteln. Dabei handelt es sich im einzelnen z. B. um den Bildcharakter der beim Lesen gewonnenen Vorstellung. Die unbewußt, durch passiv empfundene, aber durchaus aktive Synthesen beim Lesen entstehenden Vorstellungsbilder bringen etwas zur Darstellung, was weder mit den empirischen Qualitäten der vorgestellten Gegenstände noch mit deren Bedeutung identisch ist, sondern beides synthetisiert. Die beim Lesen tätige Einbildungskraft zeigt Bilder von etwas, was man so über die Wahrnehmung niemals sehen kann. Daher rührt auch die Enttäuschung, die sich einzustellen pflegt, wenn man die Verfilmung eines zuvor gelesenen Romans oder die Aufführung eines zuvor gelesenen Dramas sieht. Weil beim Lesen die Bilder in der Vorstellung ein Resultat der Synthese von im Text nur rudimentär vorgegebenen „schematisierten Ansichten“³ und von in der Erinnerung des Lesers vorgegebenen Residuen vorheriger Sinneserfahrung und anderen Wissens sind, empfinden wir diese von uns beim Lesen erzeugten Vorstellungsbilder zu einem guten Teil auch als verbindlich. Sie ermöglichen uns eine Identifikation mit dem gelesenen Text und erscheinen uns als objektiv, gerade weil sie subjektiv gebildet und so auch subjektiv überzeugend sind. Deshalb empfinden wir den im Film oder Theater gegebenen größeren Bestimmtheitsgrad optischer Bilder nicht nur als Vorteil, sondern auch als Nachteil: er ermöglicht zwar die Wahrnehmung einer größeren Detailfülle, aber diese Wahrnehmung betrifft gleichsam nur das Äußere. Das Gesehene bleibt uns fremder, weil wir an seiner Konstitution nicht oder zumindest weit weniger mitgewirkt haben, vor allem aber auch, weil die Wahrnehmungsbilder im Gegensatz zu den Vorstellungsbildern von sich her noch keine Bedeutung enthalten und wir so den Eindruck gewinnen, als müßten wir etwas uns Äußerliches erst noch deuten.

Auf die Wichtigkeit des Leseranteils an der Vorstellungsbildung beim Lesen angesichts einer bloß schematischen Struktur der im Text konstituierten Gegenständlichkeit ist bisher allerdings fast nur im Hinblick auf sogenannte „fiktionale Texte“, also auf „Literatur“ im engeren Sinne der Romane, Dramen und Gedichte, hingewiesen worden. Es steht jedoch außer Zweifel, daß dieser Leseranteil bei anderen, sogenannten Sachtexten oder „referentiellen“ Texten, wie ich sie nennen möchte, im Prinzip genauso vorhanden ist und im Einzelfall kaum geringer sein muß. Auch diese Texte können Gegenständlichkeit auf der Zeichenebene der Sprache nur schematisch abbilden und damit nur die Voraussetzung bieten für jene Bewußtseinskorrelate, die durch eine Verschmelzung der Schemata mit den als Erinnerung präsenten Vorstellungs-

inhalten des Lesers entstehen. Ich möchte in die Details der recht schwierigen Erforschung des Lesevorgangs hier nicht weiter eindringen, möchte aber als Fazit festhalten, daß die Aufgabe oder das Zurückdrängen der Schrift- und Lesekultur zugleich die Aufgabe einer hoch entwickelten menschlichen Erfahrungs- und Vorstellungsbildung und damit eine Reduktion des Menschen selbst bedeutet.

Wie aber soll oder kann man der Literatur in der Defensivsituation gegenüber den technischen Medien zu Hilfe kommen? Da der unmittelbare Zugang zu den neuen Medien leicht und ihr Anreiz auf die Sinneswahrnehmung offenbar so groß ist, daß diese spezifische Art der Wahrnehmung ständig im Gebrauch geübt wird, kommt es auf der heutigen Kulturstufe wohl vor allem darauf an, jene weniger leicht erlernbaren Fertigkeiten des Schreibens und des Lesens noch nachdrücklicher zu lehren und einzuüben, ohne die die spezifischen Leistungen der Schriftkultur sich nicht entfalten können. Das bedeutet, daß dem Schreiben und Lesen auf allen Stufen des Bildungssystems ein besonderer Rang gebührt, den es gegenüber anderen Ansprüchen abzusichern gilt. Daß diese Aufgabe im letzten Jahrzehnt zunehmend vernachlässigt worden ist, angefangen von der Verteufelung der Rechtschreibung bis hin zur völlig einseitigen Vermittlung gesprochener Sprache z. B. im Fremdsprachenunterricht, bedarf wohl keiner Erläuterung. Die Literatur verteidigen heißt, sich dem zu widersetzen. Dabei geht es nicht um ein nostalgisches Festhalten am Überholten, sondern gerade um eine Sicherung des Fortschritts: nur die Möglichkeiten der technischen Medien zusätzlich zur Schriftkultur (und nicht an deren Stelle) bedeuten eine echte Nutzung der gegebenen Chancen.

2. Literatur und Fiktionalität

Wenn es um „Literatur“ geht — und dazu noch um jene, die sich in der Defensive befinden soll, dann denkt man wohl in erster Linie an jene Texte, die man in der fachlichen Diskussion als „fiktional“ bezeichnet und an die der Laie vor allem denkt, wenn das Wort „Literatur“ fällt, also z. B. Romane oder Gedichte. Wie ich in anderem Zusammenhang darzutun versucht habe⁴, werden diese Texte so eingeschätzt, als hätten sie keinen direkten und eindeutigen Bezug zur Realität bzw. zu dem, was wir „Wirklichkeit“ nennen, zu „referentiellen“ oder Sachtexten, auf die wir (vom Fahrplan bis zum Gesetzestext oder Lehrbuch) angewiesen sind und die schon deshalb nicht in die Defensive geraten.

Literatur als Korpus fiktionaler Texte zeichnet sich einmal dadurch aus, daß in ihr mit Fiktivem, also bloß Erdachtem, so operiert wird, als sei es wirklich. So sind in Gedichten, Romanen und Dramen vieles, die Figuren, die Handlung, der Erzähler, ja oft die ganze dargestellte Welt, fiktiv. Aber dieses Kriterium reicht nicht aus, weil auch in Sachtexten, z. B. in denen der Wissenschaft, mit

fiktiven „Fällen“ gearbeitet wird, die dort allerdings in einen eindeutigen Bezug zur Realität gebracht werden. Entscheidend ist vielmehr, daß der Autor, aber noch mehr der Leser, einen solch *eindeutigen* Realitätsbezug suspendiert, damit ein Text fiktional und somit zu „Literatur“ werden kann.

Literatur im Sinne fiktionaler Texte besteht also aus Sprachspielen, die nur gespielt werden können, wenn sich diejenigen, die mit ihr umgehen, an die Spielregeln, vor allem aber an die Grundüberzeugung halten, daß es sich um ein Spiel handelt. Wer mit Kindern umgeht, weiß, wie schwer es ist, spielen und vor allem verlieren zu lernen, d. h. zu lernen, ein Spiel ernst zu nehmen, solange man es spielt, ohne zu vergessen, daß es nur ein Spiel ist. In gleicher Weise muß der Umgang mit Sprachspielen, also mit Literatur, erst erlernt werden. Er erfordert eine Einstellung, die in „willing suspension of disbelief“ (Coleridge) das übliche Verhalten gegenüber der Welt modifiziert.

Wird Literatur in dieser Weise charakterisiert, so wird zugleich erkennbar, wo ihre Gegner zu suchen sind. Auf dem Gebiet der Texte besteht die Alternative in den referentiellen oder Sachtexten, deren Beziehung zur Wirklichkeit klar geregelt ist. Daß sich die Literatur hier in der Defensive befindet, beweist die zunehmende Popularität der Sachbücher. Man sieht sich also der Frage gegenüber, worin die Ursachen für eine Abwendung von fiktionalen Texten liegen mögen.

Auf diese Frage kann man in diesem Rahmen freilich nur unzureichend begründete, hypothetische Antworten geben. Ich möchte Ihrem Urteil dennoch eine unterbreiten, und zwar gleich eine zwifache: Den ersten wichtigen Grund möchte ich sehen in einer Wirklichkeitsauffassung, in der das Nützlichkeitsdenken fast unumschränkt regiert. Vor dem Tribunal einer Vernunft des einzelnen und einer kollektiven Weltanschauung der Gesellschaft, in denen die Mittel-Zweck-Relation die wesentliche Voraussetzung für Werturteile abgibt, können fiktionale Texte, die ihren Spielcharakter offen zur Schau tragen, schwerlich bestehen. Allenfalls im Rahmen einer Therapie zur Förderung des seelischen Gleichgewichts in bezug auf den einzelnen oder von Massenbeschäftigungsmaßnahmen im Hinblick auf eine ständig wachsende Freizeit läßt sich ein Umgang mit Literatur gegenüber Anhängern des Nützlichkeitsdenkens rechtfertigen, deren Haltung aus vielerlei Quellen gespeist werden kann, z. B. aus einer religiös fundierten Arbeitsethik ebenso wie aus einem materialistisch-rationalistischen Weltbild — um nur zwei Möglichkeiten zu nennen. Bei Sachtexten weiß man wenigstens, wozu sie taugen oder nicht taugen, man kann aus ihnen etwas lernen in bezug auf diese Welt, und so kann man die ohnehin schon suspekta Tatsache, daß man einen gewissen Teil des Lebens mit Lesen verbringt, gerade noch rechtfertigen.

Literatur im Sinne fiktionaler Texte hat es demgegenüber unendlich schwer, sie erscheint als Zeitvertreib, wenn nicht als Zeitvergeudung. Daß allerdings

bei einer solchen Einschätzung ein verzerrtes Bild vom Menschen — und zwar des einzelnen wie der Gesellschaft — die Grundlage bildet, dürfte einleuchten. Deshalb heißt die Literatur verteidigen hier vor allem, die Bedeutung des Spiels, auch und gerade des kreativen Sprachspiels, immer wieder hervorzuheben und dem *homo ludens* angemessene Geltung zu verschaffen. Das ist aber nur der eine Teil der Antwort. Der zweite Grund für die Wende gegen die Literatur im hier diskutierten Sinne ist zu suchen in dem Machtanspruch, den ideologische Welterklärungssysteme unterschiedlichster Prägung erheben. Dem totalen Geltungsanspruch solcher Systeme sind fiktionale Texte ein permanentes Ärgernis, weil ihre Wirkung so wenig kalkulierbar ist, weil sie die Tendenz haben, sich der Kontrolle zu entziehen. Indem solche Texte nämlich einen eindeutigen Realitätsbezug dementieren, eröffnen sie einen Freiraum für die Phantasie, der das jeweils für wirklich Gehaltene als im ganzen begrenzt und im einzelnen defizient erscheinen läßt. So sind etwa Theodor W. Adorno⁵ und Norman O. Brown⁶ von unterschiedlichen Voraussetzungen her zu der gleichen Überzeugung gelangt, daß die Literatur gleichsam notwendig in einen Konflikt mit den jeweils herrschenden Normen der Gesellschaft gerät und daß sie gerade deshalb unterdrückt wird, weil sie das Bewußtsein von der Unterdrückung im weitesten Sinne fördert. Ein solcher Konflikt erscheint jedoch nur dann unausweichlich, wenn man von einer Gesellschaftskonzeption ausgeht, die die Herrschaft eines mehr oder minder geschlossenen Weltbildes und damit den totalen Anspruch einer Ideologie impliziert. Für solche Konflikte gibt es von den Angriffen der Puritaner im England des 16. und 17. Jahrhunderts bis in die kräftig blühende Literaturzensur in totalitären Systemen unserer Gegenwart zwar genügend Beispiele, aber ich wäre optimistisch genug zu glauben, daß sie in einer „offenen Gesellschaft“ etwa im Sinne K. R. Poppers⁷ in ein fruchtbares Spannungsverhältnis umgepolt werden könnten. Die Literatur verteidigen heißt hier deshalb nicht mehr und nicht weniger, als dem Totalitätsanspruch von Welterklärungssystemen jeglicher Art zu mißtrauen und dieses Mißtrauen in ein politisches Verhalten umzusetzen, das sich zur Aufgabe setzt, den Freiraum für den Entwurf von Alternativen grundsätzlich zu bewahren, und das diese Aufgabe zu lösen sucht, indem es jedem totalen Machtanspruch entgegentritt, auch wenn er sich auf vermeintlich absolute Gewißheiten beruft.

3. Literatur und Realismus — Literatur und das Phantastische

Auf den oben skizzierten Konflikt zwischen dem radikalen Nützlichkeitsdenken oder dem totalen Anspruch etablierter Weltbilder einerseits und fiktionalen Texten andererseits können Gesellschaft wie Literatur auf völlig unterschiedliche Weise reagieren. Sie können ihn — zumindest scheinbar — zu eliminieren trachten oder ihn noch verschärfen.

Es ist außerordentlich aufschlußreich zu sehen, daß die meisten Versuche, den Konflikt zu reduzieren, eng mit dem Begriff des „Realismus“ verknüpft sind. Das hängt damit zusammen, daß der sogenannte „Realismus“ von Literatur immer die Behauptung impliziert, fiktionale Texte besäßen trotz des fehlenden direkten Realitätsbezugs im einzelnen dennoch im ganzen einen Erkenntniswert im Sinne der Erkenntnis von Realität, zumindest soweit sie eben „realistisch“ seien.

Zunächst lassen sich so die Anhänger des Nützlichkeitsdenkens beschwichtigen, denn was Erkenntniswert besitzt, läßt sich rechtfertigen. Man wird allenfalls dafür sorgen müssen, daß die Erkenntnisfunktion genügend deutlich wird, sei es durch eine entsprechende Anreicherung der Literatur mit Beschreibungen realer Erscheinungen oder durch ingeniöse Deutungsarbeit von Interpreten, die darauf abzielt, auch das Phantastische noch als etwas indirekt Erkenntnis Vermittelndes auszuweisen. Das jeweils Andersartige und Neue, das die fiktionalen Texte bieten, läßt sich von Autoren wie Lesern gerade durch eine Berufung auf eine den konventionellen Denk- und Verhaltensklischees bzw. dem etablierten Weltbild gegenüber angeblich verbesserte Realitätserfassung rechtfertigen. Der behauptete Erkenntnisfortschritt in bezug auf die Erfassung von „Realität“ kann als Alibi für die Literatur dienen, wenn sie sich nur als „realistisch“ ausgibt.

Sogar dem Konformitätszwang, der vom absoluten Geltungsanspruch totaler Welterklärungssysteme ausgeht, läßt sich durch einen Rekurs auf den angeblichen „Realismus“ von Literatur Genüge tun, sofern sich dieser „Realismus“ an das Realitätskonzept des jeweiligen Systems hält. Zumindest jene fiktionalen Texte, jene Romane, Dramen, Gedichte, die das System zu bestätigen scheinen, erhalten dann das Prädikat „realistisch“, und ihre Herstellung und Verbreitung kann geduldet, ja sogar gefördert werden. Das kann dazu führen, daß bald der „gesunde“, „konstruktive“, „fortschrittliche“ Literaturkitsch grassiert, aber da die fiktionalen Texte als Sprachspiele vielen Deutungen gegenüber offen sind, darf diese Möglichkeit der Rechtfertigung von Literatur nicht nur negativ eingeschätzt werden. Bei entsprechendem Deutungsaufwand lassen sich nämlich so fast alle Texte rechtfertigen, die nicht dem mit Macht durchgesetzten Realitätskonzept allzu offen widersprechen. Innerhalb eines unduldsamen totalitären Systems Literatur verteidigen kann also durchaus heißen, ihren zumindest vermeintlichen „Realismus“ vorzuweisen und ihr so ihre Wirkungsmöglichkeiten wenigstens in reduzierter Form zu erhalten.

Die Literatur und ihre Autoren und Apologeten können jedoch auf die Herausforderung des Konflikts zwischen Literatur und Gesellschaft auch so reagieren, daß sie das in fiktionalen Texten enthaltene Dementi eines direkten Realitätsbezugs zu einem demonstrativen Verzicht auf jegliche Realitätsgeltung verschärfen. Literatur insistiert dann auf ihrem phantastischen Charakter, fiktionale Texte werden dann konzipiert und begriffen nicht als Abbildung

vorgegebener Realität, sondern als Alternative zu ihr. Ihre Neuartigkeit, ihr betonter Sprachspielcharakter wird dann allenfalls — wenn überhaupt — als Ausdruck und Befriedigung eines kreativen Vermögens zu rechtfertigen versucht oder als rein negative Erkenntnis, indem die in phantastischen Texten entworfenen künstlichen Welten die grundsätzliche Begrenztheit nicht nur des jeweils gültigen, sondern aller möglichen Realitätskonzeptionen aufzuweisen vermögen. Lebt der Realismus von der optimistischen Behauptung des Erkenntnisfortschritts, so fördert die Betonung des Phantastischen der Literatur den grundsätzlichen Zweifel an der „objektiven“ Erkennbarkeit der Welt. Ein solch bewußter Verzicht auf „Relevanz“, wie er vor allem im Zusammenhang mit der Auffassung des „l'art pour l'art“ bekannt geworden und diskutiert worden ist, verschärft nicht nur die Spannung zwischen Literatur und Gesellschaft, sondern er erschwert auch eine Verteidigung der Literatur, weil ja jede Art von Verteidigung dazu neigt, doch wieder deren Relevanz in irgendeiner Weise ins Spiel zu bringen und damit gerade ihre Intentionen zu vernichten. Literatur verteidigen heißt hier wohl die Ablösung der fiktionalen Texte von jeglichem Realitätsbezug, der immer auch Erkenntnis involvieren würde, als eine ebenso überzogene Reaktion auf die Vereinnahmungstendenzen seitens der Gesellschaft zu kennzeichnen, wie den umgekehrten Versuch, sich durch die allzu laute Forderung nach einem „Realismus“ der Literatur diesen Tendenzen zu sehr anzupassen.

4. Literatur und Ästhetik

Wenn davon die Rede ist, daß die Literatur sich in der Defensive befinde, dann wird man vor allem auch an solche Texte denken, die den Anspruch erheben, Kunst zu sein bzw. ästhetischen Kriterien zu genügen. Bringt man aber Literatur mit Ästhetik in Verbindung, dann bedarf dies einer näheren Erläuterung, weil sich innerhalb der Ästhetik drei deutlich unterscheidbare Problem-bereiche konstatieren lassen: erstens ein Interesse an der Entstehung der Kunst, an der künstlerischen Kreativität und am Künstler als dem Schöpfer ästhetischer Gebilde; zweitens ein Interesse an der Natur des ästhetischen Gebildes, an seinem Wesen und seinen Gesetzmäßigkeiten; drittens schließlich ein Interesse an den individuellen und gesellschaftlichen Wirkungen des Ästhetischen, an einer besonderen Art des Erlebnisses oder der Erfahrung, die das Prädikat „ästhetisch“ erhalten. Kann man so die Ästhetik als Theorie der Kunst entweder als Produktionsästhetik, als Gegenstandsästhetik oder als Wirkungs- und Wahrnehmungsästhetik konzipieren, so gewinnt folgerichtig die Bestimmung der Literatur als Korpus ästhetischer Texte einen jeweils anderen Sinn. Im ersten Fall sind ästhetische Texte solche, deren Entstehung mit einer besonderen, meist als „künstlerische Imagination“ verstandenen Art des Schaffens zusammenhängt, im zweiten Fall diejenigen, die eine spezifische

Qualität oder Struktur besitzen (wobei vor allem sogenannte „formale“ Kriterien eine Rolle spielen), und im dritten Fall schließlich jene Texte, die eine bestimmte Wirkung entfalten bzw. die als Auslöser für sogenannte „ästhetische“ Wahrnehmungen, Empfindungen und Vorstellungen fungieren. Natürlich können auch zwei dieser Interessen oder sogar drei zusammen kommen. Ästhetische Texte wären dann solche, die auf besondere Weise entstanden sind, eine spezifische Werkstruktur besitzen und eine unverkennbare Wirkung entfalten.

Entsprechend einer solch vielfältigen Bedeutung des Ästhetischen können natürlich auch die Vorbehalte gegenüber der „Literatur“ höchst unterschiedlicher Art sein. Die Wertschätzung, die man ihr als Produkt einer besonderen Art von Kreativität entgegenbringt oder nicht, hängt entscheidend ab von der Bedeutung, die man der Phantasie innerhalb des jeweiligen Menschenbildes und der Konzeption der Gesellschaft beimißt. Im Extremfall kann man den Künstler als Propheten feiern oder als Irren verdammen, die Produkte seiner Imagination als Aussagen von metaphysischem Rang verehren oder zu Zeugnissen eines kranken Geistes degradieren. Will man die Literatur verteidigen, dann gilt es, beiden Extremen entgegenzuwirken. Weder ein absolutes Primat der Kunst noch deren Geringschätzung aufgrund psychologisierender oder andersartiger Reduktionen sind im Rahmen einer komplexen Anthropologie zu rechtfertigen. Der Literatur als Ausdruck menschlicher Kreativität Geltung verschaffen bedeutet hier, dieser Kreativität ganz allgemein im jeweils gültigen Menschenbild ihren angemessenen Platz einzuräumen. Was „angemessen“ bedeutet, ist dabei sicher kontrovers, aber im Zeitalter einer zunehmenden Bürokratisierung und Planung wie dem unsrigen kommt es gewiß mehr darauf an, der Kreativität ihren Freiraum zu bewahren, als ein Chaos von Spontaneität zu verhüten.

Anders steht es, wenn man von gegenstandsästhetischen Prämissen ausgeht. Hier steht die Bedeutung solcher Texte in Frage, die besondere Qualitäten aufweisen, angefangen vom Sprachstil bis zu den komplexen Struktureigentümlichkeiten der Literaturgattungen. Solange die gültigen literarischen Konventionen sich nicht allzu weit von denen der übrigen Sprachtexte unterscheiden, erweckt die Literatur den Eindruck des Verständlichen und wird auf keinen allzu großen Widerstand stoßen. Probleme entstehen dann — wie z. B. in der Literatur der Moderne oder der „Postmoderne“ —, wenn die Strukturen der ästhetischen Texte für den an Gebrauchstexten geschulten Leser so wenig erkennbar werden — sei es aufgrund ihrer gesteigerten Komplexität oder der extremen Reduktion üblicher Regelmäßigkeiten —, daß die Literatur als esoterisch, als Kreuzworträtsel für wenige Eingeweihte erscheint. Man könnte die Ansicht vertreten, daß die Literatur selbst an einer solchen Entwicklung zu ihrer relativen Wirkungslosigkeit hin nicht unschuldig sei, wenn man nicht die Eigengesetzlichkeit ihrer Entwicklung, die gerade aufgrund des Prinzips der Kreativität auf das Novum angewiesen ist, in Rechnung stellte. Hinzu kommt,

daß die Schwierigkeiten, die der Leser mit ästhetischen Texten haben kann, ja nicht naturgegeben sind, sondern auch Resultat seiner eigenen naiven Anhänglichkeit an ihm bekannte Textkonventionen beziehungsweise einer relativ großen Unkenntnis der strukturellen Variationsbreite, wie sie allein schon durch das große Korpus überkommener Literatur dokumentiert wird. Literatur verteidigen heißt in diesem Zusammenhang also, der Naivität des Lesers abzuweichen, ihr abzuweichen durch eine systematische Schulung in der Beobachtung von Textstrukturen, noch mehr aber durch ein Bekanntmachen mit der Vielfalt überkommener wie gegenwärtiger Literatur. Ein Plädoyer für einen extensiven Literaturunterricht bedeutet deshalb nicht — wie gelegentlich dümmlich behauptet wird —, für eine Bewahrung der Schätze des sogenannten Bildungsbürgertums einzutreten; es bedeutet vielmehr, erst die Voraussetzung zu schaffen für das Verständnis gegenwärtigen Kunstschaffens und damit für eine Beteiligung an der Erkenntnis und Realisierung essentieller menschlicher Möglichkeiten.

Von noch wieder anderer Art sind die Vorbehalte, die gegenüber ästhetischen Texten als Auslöser einer spezifischen Wirkung oder Wahrnehmung zu konstatieren sind. Das als Gegenbewegung gegen die Subjektivierung der Kunst und den Kult des Individuums deutbare, gegenwärtig weit verbreitete Mißtrauen in all dasjenige, was eine individuelle Erfahrung fördert, hat auch auf die Bedeutung des Umgangs mit der Literatur negativ zurückgewirkt. Man tut so, als ob man angesichts der vielen sozialen Not und gesellschaftlichen Probleme unserer Gegenwart nur dann die Zeit damit verbringen dürfe, Literatur zu lesen, wenn es gelänge, die gesellschaftliche, insbesondere die gesellschaftskritische, Relevanz von Literatur in massiver Weise zu demonstrieren.

Aber ist der Horizont, in dem sich ein solches Fragen bewegt, wirklich weit genug, um eine Apologie der Literatur zu ermöglichen? Immerhin ist ja noch nicht ausgemacht, ob wir zu einem besseren Menschen kommen, indem wir zunächst die Gesellschaft verbessern, oder zu einer besseren Gesellschaft, indem sich zunächst der einzelne müht, oder ob wir das eine wie das andere nur erreichen, wenn wir beides gleichzeitig versuchen. Solange dies aber fraglich ist, ist die Bildung individueller Urteilsfähigkeit und Phantasie durch das Lesen von Literatur an eine ebenso große Hoffnung geknüpft wie die Vermutung des gesellschaftskritischen Potentials literarischer Texte. Dies umso mehr, als die Literatur als Auslöser spezifischer Erfahrung nicht nur in der Lage ist, die allgemeine Welterfahrung in eskapistischer Haltung zu ersetzen, also Erkenntnisurrogat zu sein, sondern diese Erfahrung auch in kreativer Weise zu erweitern, indem sie das jeweils Gegebene, das als natürlich erscheinen mag, als nur eine unter vielen Möglichkeiten und damit als etwas Veränderbares sehen läßt — im einzelnen wie in der Gesellschaft.

Auf dieses vielleicht im eminentesten Sinne kritische Wirkungspotential der Literatur hat z. B. Roland Barthes hingewiesen⁸, wenn er sagt, der zwanghaf-

ten Geltung der „Mythen des Alltags“, denen wir alle ausgesetzt seien, komme man noch am ehesten bei durch die Kunstmythen der Literatur. Bestehe die Gefahr des unkritischen Denkens darin, das von Menschen Geschaffene als Natur anzusehen, so vermöge uns die Einsicht in die Produktion künstlicher Mythen zu ermutigen, das uns jeweils als Natur Erscheinende auf seinen Künstlichkeitscharakter und damit auf seine Geschichtlichkeit und Bedingtheit hin zu befragen. Wenn man dies nicht völlig bestreiten will, dann ist es gerade im Namen einer auf die Vernunft verpflichteten Gesellschaftsauffassung nicht zu verantworten, auf das mythenzerstörende Potential der Literatur und des allgemeinen Umgangs mit ihr zu verzichten. Literatur verteidigen, sie aus der Defensive holen, heißt dann immer auch, den Ausblick auf Alternativen — und damit auf Hoffnung im weitesten Sinne — für sich selbst und andere zu bewahren.

Anmerkungen

1 The Gutenberg Galaxy. London 1967.

2 Vgl. u. a. *W. Iser: Der Akt des Lesens*. München 1976.

3 Vgl. *Roman Ingarden: Das literarische Kunstwerk*. Tübingen 1965, Kap. 8, und: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Tübingen 1968, Kap. 1.

4 „Fiktion — Realismus — Ästhetik: Woran erkennt der Leser Literatur?“ In: *Text — Leser — Bedeutung*, hrsg. von *H. Grabes*. Großen-Linden 1977, S. 61—81.

5 *Ästhetische Theorie*. Frankfurt 1970.

6 *Life Against Death: The Psychoanalytical Meaning of History*. Wesleyan Pb: Middletown, Conn. 1970.

7 *The Open Society and Its Enemies*. 2 vols., London 1945.

8 *Mythologies*. Paris 1957; dt. Übersetzung von *H. Scheffel: Mythen des Alltags*. Frankfurt/M. 1964.